



3 1761 05976270 8

**PAULSCHULTZE-NAUMBURG
KULTURARBEITEN
BAND 3: DÖRFER u. KOLONIEN**



HERAUSGEGEBEN VOM KUNSTWART

PAUL SCHULTZE-NAUMBURG
KULTURARBEITEN 卷 BAND III:
DÖRFER UND KOLONIEN 卷

HERAUSGEGEBEN VOM KUNSTWART



ZWEITE VERMEHRTE UND
VERBESSERTE AUFLAGE

124237
2019/12

GEORG D. W. CALLWEY, KUNSTWART-VERLAG
MÜNCHEN 1908

Vorwort zum dritten Band

TROTZDEM ich über die Absichten, die ich mit der Herausgabe der „Kulturarbeiten“ verfolge, nämlich zum Nachdenken über die darin behandelten Fragen anzuregen, mich schon oft an den verschiedensten Stellen deutlich ausgesprochen habe, ist mir von mehreren Seiten der Vorwurf gemacht worden, dass meine Aufzählungen grosse Lücken hätten und nicht systematisch alle Bautypen berücksichtigten.

Es scheint mir daher notwendig, auch hier nochmals ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass diese Bände in keiner Weise die Aufgabe haben, Vorlagewerke zu bilden und das Thema zu erschöpfen, also, wie etwa bei diesem Band, eine Übersicht über alle Formen des deutschen Bauernhauses zu geben. Zunächst war es sogar meine Absicht, die Reihe der Hauptprinzipien, auf die es mir ankam, an der Hand von nur einigen Bauernhöfen zu erörtern, die ich meiner nächsten Umgebung entnahm. Es kam dann mit der Zeit noch eine Anzahl besonders interessanter Beispiele aus andern Gegenden dazu. Der Versuchung, das Buch durch eine, wenn auch zusammengedrückte Übersicht über die wundervollen Bauernhäuser des übrigen Deutsch-

VORWORT

lands auszubauen, bin ich beharrlich aus dem Wege gegangen, da sich so das Thema gänzlich verschoben hätte. Zudem arbeitet ein Kreis von Männern an einem grossen Werke zur planmässigen Aufnahme guter älterer bäuerlicher Kunst und Bauweise, das unter dem Titel „Das deutsche Bauernhaus“ erscheint.* Es ist also durchaus notwendig, beide Absichten getrennt zu halten.

Gerade deswegen, weil ich hier in meinem Buch vorzugsweise nur die Grundformen einer Gegend bringe, werden die Leser anderer Gegenden dazu angeregt, die Bautypen ihrer Heimat zu beobachten, die Unterschiede, Abweichungen oder Abwandlungen festzustellen und das Ergebnis in photographischen oder zeichnerischen Aufnahmen festzuhalten.

Die Betrachtungen über die Wohnhaus-Kolonien habe ich deswegen an die Dörfer angegliedert, weil ich, wie ich im Text weiter ausführe, der Ansicht bin, dass sich die Kolonien in ihrer überwiegenden Mehrzahl aus der Überlieferung des Bauernhauses entwickeln müssen. Wo die Aufgaben, wie in reichen Villenkolonien, anderer Natur sind, werde ich in weiteren Bänden eingehender darauf zurückkommen.

Saaleck i/Th.

PAUL SCHULTZE-NAUMBURG

* Inzwischen erschienen.

Vorwort zur zweiten Auflage

ZUR neuen Auflage ist prinzipiell nichts zu bemerken. Die typographische Anordnung hat sich dem in den andern neuen Bänden der Kulturarbeiten gewählten System angeschlossen; Text und Bilder sind wesentlich vermehrt und verändert worden.

Saaleck i/Th.

PAUL SCHULTZE-NAUMBURG

DÖRFER

ES gibt Leute, die behaupten, unsere Dörfer müssten verschwinden. Bei der Diskussion über die Formen unserer Häuser und Gärten wird man auch mit dem schlimmsten Gegner immer insofern ein Stück gemeinsamen Boden haben, als Wohnhäuser und Gärten immer als notwendige Anlagen gelten müssen, so lange es Menschen gibt. Kommen wir hier zum Thema Dörfer, so erweitert sich das Gebiet der Streitpunkte recht erheblich. Denn hier kann man einen Standpunkt einnehmen, der von vornherein die Daseinsberechtigung unserer Bauerndörfer leugnet, mit der Begründung, dass unsere Dörfer als Kunstform eben deswegen auf der Aussterbeliste ständen, weil sie überhaupt keine Kunstform der Zukunft wären.

Dieser Standpunkt der Betrachtung führt sogleich in den Kreis ganz allgemein menschlicher Entwicklungsfragen hinein. Wenn heute von solchen auch viel die Rede ist, so ist doch die Zahl derer gering, die mit der beobachtenden Ruhe des Naturforschers an der Verwirklichung von Zukunftsträumen mitarbeiten, und das meiste, das darüber geäußert wird, klingt nach kurzsichtiger Einseitigkeit des

erregten Parteigängers, den im Grunde enge Interessen in die Rolle des Zukunftsuchers drängen.

Gewiss, es ist möglich, dass sich mit der Zeit die Völkerbeziehungen dahin entwickeln, dass unser Heimatland nicht mehr aus weiten, bebauten Flächen von Ackerland besteht. Man kann sich solchen Zukunftstraum ausmalen. Wir hätten die ganze Erde der Kultur gewonnen. Unermessliche Landstrecken, deren klimatische Verhältnisse in ganz besonders hohem Grade dazu geeignet wären, durch pflanzliche Fruchtbarkeit die Brotkammer der Erde zu werden, hätten sich dem menschlichen Besitz zuaddiert. Andere, deren Landschaftscharakter auf die Viehweide hinwiese, sorgten für die tierische Nahrung der Menschheit, soweit sie dieser blutigen Opfer noch bedürfte.

In unseren nordischen Ländern dagegen, in denen man, im Vergleich mit den Tropen, nur mit Mühe der Erde die Nahrung abgewinnen kann, hätte man auf dies undankbare Geschäft ganz verzichtet, da der allgemeine Weltfriede die Sorge um ein Aushungern eines ganzen Landes überflüssig machte. Aber gerade unter diesem kalten nordischen Himmel hätte sich die Intelligenz der Menschheit konzentriert, hier wäre ihr Kopf zu Hause. Da man sich auch nicht mehr die Mühe machte, die Rohstoffe vor ihrer Verarbeitung erst durch die ganze Welt zu schleppen, hätten sich die Fabrikationen nach den Gebieten gezogen, wo die jeweiligen Rohprodukte gewonnen würden. Deutschland wäre deshalb durchaus nicht so von Fabriken erstickt,

dass es zu einer Stätte des Grauens geworden wäre, denn auch die beschränkte Anzahl von Fabriken, die selbstverständlich keine Schloten mit Qualm mehr brauchten, da ihnen die elektrische Kraft von fern her zugeleitet würde, wären in lichten, freundlichen Arbeitsräumen untergebracht. Das Land zwischen diesen und den Wohnhäusern wäre in einen grossen Garten verwandelt, in dem das Bauen von Feldfrüchten nur noch ein gesunder Sport von einzelnen wäre. Da es aber eine planmässig betriebene Landwirtschaft hier nicht mehr gäbe — wozu dann noch Dörfer? Man würde das Wort mit einem gewissen romantischen Zauber umgeben, wie heute das Wort „Ritterburgen“. Aber man würde keine Dörfer mehr bauen.

Ich meinerseits neige der Ansicht zu, eine solche Entwicklung in einer fernen Zukunft für wahrscheinlich, ja sogar für wünschenswert zu halten. Eine ganz andere Antwort erheischt sie aber, wenn man die Frage so stellt: Was tut uns heute not? Man kann sich sehr wohl in seinen Mussestunden einmal mit Zukunftsphantasterei abgeben und doch, wenn man danach zur Arbeit schreitet, den Faden der Arbeit da weiterspinnen, wo man aufgehört hat. Und man kann sehr wohl solch allgemeine Entwicklungsideen mit sich herumtragen und doch ganz genau wissen, dass es Unsinn, ja gefahrbringend wäre, die Kontrolle darüber, auf welchem Standpunkt wir heute stehen, und das Bewusstsein davon, was die Stunde fordert, zu verlieren.



Abbildung 1

Und das, was die Stunde fordert, ist etwas ganz anderes. Noch ist die Menschheit nicht bis zu den Höhen sittlicher Entwicklung gestiegen, wo Menschen friedlich neben Menschen hausen könnten. Noch ist die Raubtiernatur nicht überwunden, die stets bereit ist, dem ermüdenden Gegner auf den Nacken zu springen. Ja, noch ist auch der Wille des Lebens im Menschen noch nicht geläutert genug, um dieses Anpeitschen zum Wettlauf entbehren zu können. Noch fusst seine Existenz auf dieser Raubtiernatur. Noch ist Deutschland ein von Waffen umstarrtes, in Waffen starrendes Land, das seine Brotmagazine und



Abbildung 2

seine Fleischkammern nicht leer werden lassen darf; noch muss es wie jedes andere Land eine kleine Welt für sich bilden und kann noch nicht teilnehmen an den Segnungen einer leichten Arbeitsteilung nach grossen, weisen Gesichtspunkten.

Und doch können wir wohl auch hierin unsere Hoffnung für die fernste Zukunft getrost auf das setzen, was wir Menschheitsentwicklung nennen. Diese grossen Erziehungsresultate treten, betrachtet man es recht bei Licht, doch immer noch in überschaubaren Epochen ein. Man müsste jedes Kulturbild, wie geschichtliche Forschung es uns rekonstruiert, leugnen, wollte man nicht sehen, dass



Abbildung 3

vom Mittelalter bis heute gerade auf diesem Gebiet ein mächtiger Schritt zur Menschheitsentwicklung getan ist. Gewiss, wir haben in diesem wirren, aufgeregten 19. Jahrhundert viel, viel verloren. Diese Bücher werden dazu geschrieben, um daran zu gemahnen. Aber noch können wir es wiedergewinnen. Und es hiesse geradezu: nicht sehen wollen, dass es auch etwas bedeutet, dass der Andersgläubige nicht mehr gefoltert, dass die Hexe nicht mehr verbrannt, der Kranke nicht mehr mit Aberglauben ge-



Abbildung 4

quält, der Einsame nicht mehr beraubt, der Freie nicht mehr zum Sklaven gemacht wird, der Hilflose nicht mehr schutzlos ist. Gewiss — auch hier spukt noch ein gemessenes Häuflein Mittelalter in uns. Aber der Weg hat die Menschheit doch schon erkennbar hinaufgeführt, und er wird sie weiterführen.

Ziehen wir die Nutzenwendung aus dem Gesagten, so ist danach wohl zuzugeben, dass die Höherentwicklung der Menschheit uns tatsächlich in fernen Zeiten einmal Verhältnisse bringen kann, die so wenig Aehnlichkeit mit dem heute Bestehenden und uns ans Herz Gewachsenen



Abbildung 5

haben mögen, dass es bei uns keinen Bauernstand und keine grosse Landwirtschaft mehr gäbe, sondern in denen nur der einzelne im Privatleben wieder so weit zur uralten Form des Ackerbaues zurückkehrt, wie die Verheissung des dort zu erntenden menschlichen Glückes ihn triebe.

Dass dann natürlich die Form der Dörfer antiquarisch geworden wäre, ist selbstverständlich.



Abbildung 6

Aber man sollte doch das Fell des Bären nicht früher verkaufen, als man ihn hat.

Und mir scheint, dass das augenblicklich in Deutschland recht reichlich geschieht.

Ich nehme hier ein gewisses Gebiet, das mir am nächsten liegt, heraus, um an ihm die Erscheinung näher zu beschreiben: die Kunst.

Seitdem bei uns eine beachtete Literatur über die Forderung von Zukunftsformen entstanden ist, ist auch gleich die Kehrseite einer jeden neuen Erkenntnis da: die Narren



Abbildung 7

der neusten Mode. Es entzieht sich meiner Beurteilung, ob dies auch auf den Gebieten der Fall ist, die die Frage vom rein sozialen Standpunkt aus behandeln. Auf dem Gebiet mit künstlerischen Gesichtspunkten fangen aber



Abbildung 8

die Anzeichen bereits an, bedenklich zu werden. Wenn man der Wahrhaftigkeit der Aussprüche unserer Mitmenschen immer ganz glauben wollte, so müssten wir uns heute in einem Lande der Zukunftsdeuter befinden.



Abbildung 9

Einige Sucher auf dem Gebiete der Kunsterkenntnis waren zum Teil auf dem Wege der Erfahrung, zum Teil auf dem des einfachen Nachdenkens zu dem Satze gelangt, man dürfe, falls ein neuer Stil mit neuen Formen sich entwickeln sollte, in diesen Formen nichts Unberechtigtes sehen. Denn die Beobachtung der Vergangenheit könne uns lehren, dass jeder Zeitabschnitt seinen eigenen Stil gehabt habe. Darum könne wohl auch unsere Zeit ihren eigenen haben.



Abbildung 10

Gegen solche Ideen ist rein theoretisch nichts einzuwenden. Solange man die Wahrheit in ihrem Kernpunkte auffasst: dass, wenn ein neuer Sinn aufträte, eine neue Form diesen ausdrücken müsste, weil nämlich die Form immer der wahrhaftige Ausdruck des dem Dinge innewohnenden Sinnes sein müsse. Wir können aber mit einem Schlagwort wie dem angeführten nicht wie mit der Elle messen. Wenn wir dem seltsamen Werden der Kultur mittels des Intellekts in seine Geheimnisse dringen wollen, so müssen wir das mit weit grösserem Scharfsinn anstellen,



Abbildung 11

als das heute mit der so beliebten Oberflächlichkeit geschieht, die die Sache rasch mit dem Modeschlagwort abtut. Nicht allein, dass man mit allen programm-mässig gezüchteten Zukunftskunstformen selten den Weg des natürlichen Wachstums einschlägt — auch die Theorien leiden meist an einer Krampfhaftigkeit, die sie bis zur Wertlosigkeit hinunterbringt.

Der grosse Denkfehler, den jene Neuerer um jeden Preis begangen haben, war der, dass sie einen Analogieschluss auf die Vergangenheit zu ziehen glaubten, als sie

den Satz aufstellten: jeder Zeitabschnitt der Vergangenheit hat seinen eigenen Stil gehabt, deswegen dürfen wir nicht in den überkommenen Formen weiter schaffen. Denn sie sind nicht unsere Formen.

Dieser Satz ist falsch gestellt. Es ist nämlich durchaus nicht richtig, dass alle Zeiten immer wieder ganz andere Formen gehabt haben. Ganz sicher hatte jede ihre charakteristischen Stilformen, besonders in der schwankenden Mode der höfischen Luxuskunst, und am ausgesprochensten im Ornament; ausserdem aber gab es immer noch Grundformen menschlich-künstlerischer Gestaltung, die zahlreichen Epochen hintereinander gemeinsam waren, und deren Veränderungen jedenfalls nur ganz langsam vor sich gingen.

Die Jünger dieser Richtung reden immer von Stil, Stil und wieder Stil. Und wenn man sie dann recht aufs Gewissen fragt, dann entdeckt man, dass sie dabei regelmässig nur an die ornamentalen Schmuckformen denken, die auf den grossen Bauformen draufsitzen.

Will man denn nicht endlich zur Einsicht kommen, dass es neben diesen Schmuckformen der Stile, die etwa den Blüten vergleichbar sind, noch etwas Stabileres gibt, das gleichsam den Unterbau zu allem Verästel darstellt: die starken Wurzeln und den Stamm, der das bewegte Spiel der Spitzen nicht mitmacht?

Man betrachte die Entwicklung des menschlichen Hauses im Norden. Neben dem Renaissancehaus, dem



Abbildung 12

Barockhaus, dem Rokokohaus und dem Empirehaus — gibt es immer noch ein anderes Haus. Gleichsam das Urhaus. Ein Haus, das sich nicht rasch von Jahr zu Jahr ändert, sondern das sich kaum in Jahrhunderten wandelt.

Dies Haus muss etwas sehr Merkwürdiges sein, nicht wahr? Es muss eine Tarnkappe aufhaben, denn obgleich es noch überall bei uns zu Lande in tausenden und abertausenden von Exemplaren lebt, sieht es doch keiner. Wenigstens keiner von unseren Gebildeten. Und weil er es nicht sieht, stolpert er hie und da über eins, und dann



Abbildung 13

lässt er es ärgerlich abreissen. Und auf die merkwürdige Idee, auf dieses Urhaus hinzuweisen, wenn es gilt, den Entwicklungsgang unserer Bauformen historisch darzustellen, ist noch keiner gekommen. Wenigstens keiner von der Zunft.

Es ist das schlichte deutsche Haus. Es hat auch noch einen kleinen Bruder. Das ist das Bauernhaus. Aber auch dem ist es bisher nicht besser ergangen. Es ist überhaupt



Abbildung 14

nur dann gesehen worden, wenn es sein bescheidenes Dasein mit irgendeinem Ornament, einer Holzschnitzerei oder was dergleichen mehr ist, als berechtigt erweisen konnte. Dann ist ihm hie und da die Ehre angetan worden, „imitiert“ zu werden. —

Ich will von diesem Typus nun nicht behaupten, dass er alle Phasen seiner Entwicklung durchlaufen habe und keiner Erweiterung, Bereicherung fähig sei. Im Gegenteil. Ich wüsste nicht, wozu der technische und wissenschaftliche Vorstoss des 19. Jahrhunderts geschehen sein sollte, wenn wir ihn nicht anwendeten. Es wäre also durchaus zu erwarten, dass wir all das, was wir auf dem

Gebiet der Gesundheitslehre, der Technik usw. gelernt haben, dem alten Besitz einverleibten. Aber ein Weiterentwickeln ist doch nur dann möglich, wenn man es versteht, den erworbenen Schatz zu erhalten. Und mit welcher Ahnungslosigkeit ist man mit diesem Erbe umgegangen; ja, es haben sich immer wieder Phrasenhelden gefunden, die diesen Treubruch an den Traditionen und die dafür eingetauschte Hilflosigkeit und Haltlosigkeit gutheissen und zugunsten der beliebten „Zukunftsformen“ ausbeuten möchten.

Nun gibt es aber wenig Konservativeres, als das Leben des Bauern. Man mag sagen, was man will; da, wo der Bauer noch Landmann ist, haben sich seine Lebensformen nicht so geändert, dass die überlieferten Formen der Dörfer für ihn eine formale Lüge bedeuteten. Und da die dörfischen Bauten doch auch heute noch eine ganz gewaltige Rolle spielen, wäre es unsere Pflicht, zu den einfachen, schlichten, aber doch schon so hoch entwickelten Grundformen zurückzukehren.

Ja, selbst wenn der Bauer verschwunden wäre, hätte man allen Grund, sein Erbe, die Form des Bauernhauses, nicht verkommen zu lassen. Denn der Schatz, der im Bauernhause als Kunstform niedergelegt ist, birgt die höchsten Werte für die Formen der menschlichen Behausung überhaupt. Denn es ist die Keimform des fein organisierten kleinen nordischen Wohnhauses.

Die Sehnsucht unserer neuen Generation, soweit sie



Abbildung 15

unsere Wohnstätten umfasst, zielt auf die Wiedergründung einer feinen, stillen bürgerlichen Kultur, in der sie die Ruhe und das Behagen wenigstens zwischen ihren vier



Abbildung 16

Wänden findet, zu dem der Existenzkampf draussen sie sonst nicht kommen lässt.

Aber je nach Stand, Herkunft, Besitz oder auch Neigung teilt sich diese Generation doch deutlich merkbar in



Abbildung 17

zwei Klassen. Die eine, die mehr die wohlhabende, behäbige bürgerliche Kultur ihr Eigen nennt; die andere, die eine bescheidenere, ländlichere Form für sich erringen will. Ich denke an den sich überall mit Macht verbreitenden Trieb, weit draussen vor der Stadt, in der Ruhe des Waldes, der Wiesen, zwischen den Feldern, Wohnhauskolonien zu gründen, die auch den bescheidensten Ansprüchen gerecht werden sollten. Ja, gerade von diesen scheint die Hauptbewegung auszugehen.

Diese Kolonieförmigkeiten sind zwar in dieser Ausdehnung und Verbreitung neu. Aber auch diese Ansiedler sind doch nicht Heimatlose, sondern sie haben ihre Geschichte und ihr Herkommen.

Vornehmheit ist die Treue gegen die Tugenden der Vorfahren. Was liegt also näher, als dass sie die aus Holz und Stein sprechenden Tugenden ihrer Ahnen, die Formen des deutschen Bauernhauses in Ehren halten und sie auf ihre Wohnstätten übernehmen?

Niemand, der mir bis hierher mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird auf die Idee kommen, ich wollte ein unwürdiges Spielen mit Bauernhausimitationen empfehlen. Der Himmel behüte uns vor noch mehr solchen Schweizerhäusern und skandinavischen Blockhäusern, wie sie neulich — ich weiss nicht, ob augenblicklich noch — Mode waren. Sondern es handelt sich um das Weiterführen und Anpassen, genau wie es die Jahrhunderte hindurch Brauch war.

Wie weit dies möglich ist, will ich im zweiten Teil dieses Bandes über Kolonien zu erweisen suchen.



Das Endergebnis der Betrachtungen in den vorhergehenden Bänden der Kulturarbeiten war immer, dass die Arbeiten aus älterer Zeit sachlicher, praktischer und vornehmer, die neueren unsachlicher, unpraktischer und unvornehmer waren, und dass diese Eigenschaften sich der-



Abbildung 18

artig im Aeussern ausdrückten, dass bei vorurteilslosem Betrachten ihr inneres Wesen schnell dem Auge sich enthüllte. Man kam am Ende zu dem Schluss: unsere ästhetische Kultur, soweit sie sich in den sichtbaren Zeugnissen unserer baulichen Anlagen kundgibt, ist kopflos, wirr und ohne Harmonie, und der Ausdruck ihres Aeussern ist gemein.

Wenn wir erkannt haben, dass diese Urteile „schön“ und „hässlich“, die unser Auge fällt, solange es nicht verkünstelt und verdorben ist, nichts weiter bedeuten als „gut“



Abbildung 19

und „schlecht“, so stehen wir vor der Frage: ist unsere Zeit nun wirklich so niedrig, wie diese ihre Werke es erzählen, und war die alte Zeit wirklich so ausserordentlich



Abbildung 20

vernünftig, harmonisch und gut, wie es beim Betrachten ihrer hinterlassenen Werke scheinen will, oder aber: „trägt der Schein?“

Man kann die Schuld teilen und die eine Hälfte reichlich dem sittlichen Charakter unserer Zeit aufbürden. Wenn auch der Gang der tatsächlichen Entwicklung späteren Jahren klarer und einfacher erscheinen wird, als uns heute



Abbildung 21

aus der Nähe, so wird doch die Kultur, zumal der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, recht wie ein brodelnder Hexenkessel aussehen, in dem die treibenden Kräfte der Zukunft wirr durcheinander kochen. Zur einen Hälfte reden also die Werke wahr, zur anderen aber, so wollen wir hoffen, trägt in der Tat der Schein, und unsere Zeit hat denn doch bessere Eigenschaften, als sie in ihren Gesichtszügen verrät. Die Schuld aber dafür ist dem System aufzu-



Abbildung 22

bürden, nach dem seit beinahe hundert Jahren der Baum der ästhetischen Kultur des Sichtbaren bei uns gepflegt wurde, bis er dann nahe am Eingehen war. Wie das kam, davon brauchen wir heute nicht wieder zu sprechen, die Tatsache aber wissen wir alle: wir sind vom guten Wege ab und in den Graben gekommen, als wir die Ueberlieferung ausser acht liessen. Und die heute so mühsam gesuchten neuen Formen wären wahrscheinlich



Abbildung 23

längst als üppige Blüten aufgegangen, wenn man den guten, gepflegten Boden ihres Wachstums nicht zerstört hätte. Steiniges, dürres Land gibt taube Früchte.

Mit Bildern lässt sich das anschaulicher machen, als mit Worten. Abb. 1 und 2 zeigen zwei Bauernhöfe, der eine im Jahre 1796, der andere 1900 erbaut. Der erste vertritt durchaus den Typus des guten alten Bauernhofes aus Mitteleuropa, der andere das heimatlose Schema,



Abbildung 24

nach dem heute überall in deutschen Landen gebaut wird, das Schema, das nicht mehr Dorf- und doch nicht Stadtgepräge trägt und von zehntausend Reissbrettern her übers Land wuchert.

Die Aufgabe aller meiner vorausgehenden Bände war, den umständlichen, aber überzeugenden Beweis dafür zu führen, dass das häufig gehörte Wort: ja, das alte Haus sei ja malerischer, das neue aber für die Benutzung zweckdienlicher — eine oberflächliche Redensart ist und nicht

mehr. Auch an diesen beiden Beispielen liesse dieser Beweis sich durchführen, wie ich es weiterhin bei einer Reihe von Bauernhöfen tun werde: nicht allein, dass das alte Haus als der Ausdruck eines behaglichen, menschenwürdigen Daseins und das neue als der eines freudlosen, höheren Zuchthäuslerdaseins erscheint, sondern auch, dass die alte Anlage in jeder Beziehung sachlicher, praktischer, harmonischer und fester ist als die neue und sie an Uebersichtlichkeit und Kraft des Ausdrucks himmelweit überragt. Wenn das Auge das alles mit dem ihm eigenen Urteil „schön“ zusammenfasst, so kann der Verstand die Ursachen dieser Schönheitsempfindung der Reihe nach zerlegen in Teile, die nicht aus dem Wolkenkuckucksheim irgendeiner Theorie stammen, sondern praktisch-ethische Werte des Lebens bedeuten.

Kein Zweifel, das alte Bauernhaus ist ein abgerundetes Kunstwerk, denn es drückt den vollkommenen Zweck „Bauernhaus“ in vollkommener Weise aus. Man sollte denken: der Mann, der das „schuf“, war ein Genie. Der ländliche Baumeister aber, der im Jahre 1796 baute, war höchstwahrscheinlich kein Genie. All die Baumeister aus der Umgegend waren es auch nicht — und trotzdem sehen alle alten Bauernhöfe dort und weit umher gleich gelungen aus, wie sehr auch ihre Formen im einzelnen variieren. Tatsächlich enthüllt sich hier, gerade wie auf dem Gebiet der darstellenden Kunst, das ganze Geheimnis der leichten und vollkommenen Ausdrucks-



Abbildung 25

fähigkeit der Alten. Sie hüteten sich davor, kurzer Hand aus Eigenem heraus das leisten zu wollen, was nur die Arbeitssumme von Geschlechtern sein kann: das Gestalten des Typus, den der Künstler auswendig beherrschen muss, um ihn dann der Einzelaufgabe entsprechend abzuwandeln. Was von der darstellenden Kunst gilt, trifft nicht minder

zu bei der angewandten Kunst. Nirgends handelt sich's mehr als bei der Baukunst um einen durch ungeheure Summen von Arbeitsleistungen bis auf das äusserste entwickelten feststehenden Typus, den der Künstler auswendig beherrschen muss, um ihn dem Einzelfalle anzupassen.

Wenden wir uns zurück zu unserm Bilde. All die in ihrer höchsten Einfachheit so schöne Gestaltung dieses Hauses: die auf das feinste abgewogenen Verhältnisse, der stets richtige und schlichte Ausdruck des sinnreich verwendeten Materials, die wohltuende Verteilung der Räume und Bauglieder, die zum Auge sofort von behaglicher Lebensführung spricht, alles das sind nicht Neuschöpfungen des Mannes, der das Haus da erbaute. Sondern die gestaltende Lösung all der Aufgaben ist das Werk einer langen Reihe suchender, versuchender und denkender Köpfe, die durch Jahrhunderte weiter vervollkommneten, während Legionen fleissig ausführender Hände das Ueberlieferte als heiliges Besitztum sorgfältig bewahrten und weitertrugen. Deshalb waren jene so reich, und weil wir die Tradition verliessen, deshalb sind wir, trotz allen Holzerkern, Schnörkeln und Spitzchen, mit denen wir uns zu putzen suchen, so bettelarm. Der Mann, der im Jahre 1796 den Auftrag erhielt, einen mittleren Bauernhof zu bauen, stand nicht mit einem Mal vor der ungeheuren Aufgabe, den sinnfälligen Ausdruck für den Begriff: Deutscher Bauernhof zu gestalten, sondern er wusste dank der Vorarbeit von Vielen ganz genau, wie dieser auszusehen habe,



Abbildung 26

in einer Weise, die den Bedürfnissen und dem Material der Gegend auf das beste entspräche. Der Typus stand fest, er brauchte ihn nur dem Sonderfall anzupassen. War er dazu ein erfindungsreicher und gestaltender Kopf, so brachte er kleine Vervollkommnungen an und führte damit die Entwicklung gemäss veränderten Bedingungen oder neuem Material um ein bescheidenes Stückchen weiter. Nie wäre es dem Manne in den Sinn gekommen, dass es möglich sei, von dieser Tradition vollkommen abzuweichen



Abbildung 27

und ein Haus zu bauen, das alles aufgibt, was die Vorzeit gestaltet hat. Neue, völlige Um- und Neugestaltungen blieben das Vorrecht der Genies, wie ihrer ein jedes Jahrhundert nur wenige hervorbringt. Jenes „bescheidene Stückchen“ Neuerung aber war dann wirklicher, dauernder Erwerb, nicht nur Scheinerwerb, wie all die „Nouveautés“ unserer modischen Bauerei, die auf der grossen Jagd durch die Stile vorgestern erbeutet und gestern verlassen wurden.



Abbildung 28

Wenn heute ein Maurermeister den Auftrag erhält, einen Bauernhof zu bauen, so tritt nicht mit einem Schlage die feste und gefestigte Anschauung: Bauernhof in seine Vorstellung mit der Ueberzeugung: so und nicht anders soll die Anlage aussehen, sondern er sucht in seiner Vorlagensammlung, wie er sie von der Baugewerkeschule her hat oder wie sie ihm für die neuesten Moden der Reisende ins Haus bringt, etwas aus, wie es ihm nach seinem un-

erzogenen und beschränkten Urteil passend erscheint. Das Durchschnittsschaffen aber bedarf des festen Halts, wie die Ueberlieferung ihn verlieh. Oder aber es reisst plan- und ziellose Willkür ein, denn wir können nicht erwarten, dass die grosse Masse der ausführenden Köpfe durch den Bruch mit der Ueberlieferung plötzlich zu lauter echten gestaltenden Künstlern geworden sei.

Einen Typus zeigt Abb. 2 allerdings auch und noch dazu einen ganz neuen. Aber er ist nicht natürlich gewachsen, sondern dürftige Köpfe haben ihn fern vom Leben auf dem Reissbrett zusammengequält, ohne sich im geringsten auf die endlose Erfahrungsfülle von gefundenen Lebensformen zu stützen. Nur die eben nicht zu entbehrenden konstruktiven Kenntnisse sind übernommen, im übrigen ist alles öde Gedankenarmut. Auf das Gestalten haben sie von vornherein verzichtet, weil sie gar nicht mehr fühlten, was das ist. Bei ihnen verkehrt sich alles nur in die Begriffe billig und teuer und danach in die Anschauung: einfach oder — verziert. Die Raumlagerung, die Grundrisslösung, die Hauptsache am ganzen Bau, wird ohne Verständnis fürs Leben und ohne Gefühl für das Behagen des Lebens gemacht. So schwankt die Gestaltung immer zwischen einem freudlosen schematischen Einteilen in kubische Hohlräume und läppischer Spielerei mit unverstandenen „Motiven“, wie die teureren Bauten sie zeigen, hin und her.

Es geschieht also nicht ohne bewussten Grund, wenn



Abbildung 29

hier im folgenden immer wieder auf gute alte Bauformen als Gegensatz zu schlechten neuen zurückgegriffen wird. Nicht antiquarischen Idealen soll gehuldigt werden, sondern die Wiederanknüpfung an die letzten guten Ueberlieferungen soll gefördert werden, nicht, um eine Weiterentwicklung überflüssig zu machen, sondern um die Weiter-



Abbildung 30

entwicklung auf einem festen Baugrunde
überhaupt erst wieder recht zu ermöglichen.





Abbildung 31

Ueber die Zerstörung unserer Dörfer ist schon verhältnismässig viel gesprochen und geschrieben worden. Es ist aber noch lange nicht genug darüber gesprochen und geschrieben worden. Und verstanden hat man's meist falsch. „Ja, das ist ja für den Malerstandpunkt ganz schön,“ hört man dann wohl, „aber die Leute können doch nicht in malerischen Ruinen wohnen. Was haben denn

auch die Bauern davon, wenn ihre Dörfer „romantisch“ sind, das macht ja doch eigentlich bloss den Touristen Spass. Es wäre nur gut, wenn man auch in den Dörfern anfinde, helle und gesunde Räume zu bauen“ usw.

Das sind, bei Licht betrachtet, alles leere Worte, die nichts verraten als gänzliche Unkenntnis des Sachverhalts und vollkommene Verständnislosigkeit für den Kernpunkt der Fragen. Denn erstens sind die alten Dörfer durchaus nicht wegen ihrer verfallenen Hütten oder der vermoosten Mühlen schön, die hier und da vorkommen, sondern sie sind schön wegen ihrer einfachen, überlegenen Anlage, die die praktischen Forderungen oft glänzend löst und weit und luftig gebaut ist; und dann wegen des Ausdrucks ihres Aeussern, das von kluger Sachlichkeit, aber auch von unendlich wertvollen moralischen Besitztümern redet. Diese entzückenden Dorfbilder, die uns so anheimeln, in denen sich ein jeder, der die Gefühlswerte aus dem Aeussern zu lesen versteht, so wohl fühlt, hat die Liebe zur Scholle, zur Heimat gebaut, und davon erzählen sie nun dem Auge. Zum andern sind aber in praktisch-hygienischer Beziehung unsere neuen Bauernhäuser meistens das Gegenteil eines Fortschritts. Die Zimmer sind eher kleiner als grösser geworden, die Fenster sitzen falsch, der Ausdruck der ganzen Anlage spricht nur von der Kopflosigkeit, Gleichgültigkeit und Stumpfheit ihrer Erbauer und Bewohner. Dass aber die heimische gute Bauweise eine im übrigen gewiss sehr notwendige



Abbildung 32

Bereicherung nach neueren hygienischen Gesichtspunkten nicht ausschliesst, sondern dass gerade darin der Kern ihrer Weiterentwicklung liegt, davon soll ein eigenes Kapitel später handeln.

Wenn doch alle Landpastoren und Lehrer sich unserer Sache annähmen und den Leuten klarmachten, wohin sie

gekommen sein müssen, wenn man dem glaubt, wovon ihre Häuser und Gärten erzählen. Ich bin der Ansicht, dass es ein schwerer Fehler wäre, dabei das Wort „Kunst“ in den Mund zu nehmen. Wohin hat denn das viele Reden von der „Bauernkunst“ geführt, als immer nur zu Nebendingen, die von der Hauptsache stets ablenkten? Gewiss, im Grunde müsste man das alles Kunst nennen. Aber diese Auffassung ist doch nicht die allgemeine, und ich glaube, man macht sie nur dann allgemein, wenn man damit beginnt, nicht von „Kunst“ zu reden. Die Gewohnheit, „Kunst“ mit „Luxus“ zu verwechseln, ist immer noch zu verbreitet, als dass man diese Auffassung schon überall verstehen könnte: Kunst ist nichts als der sinnfällige Ausdruck von Dingen, die sich begrifflich nicht sagen lassen.

Wie ich schon im Vorwort sagte, fällt es nicht in den Rahmen meines Themas, eine Enzyklopädie des deutschen Bauernhauses zu schreiben. Es kommt mir viel weniger darauf an, zu zeigen, was alles vorhanden ist und wie gross dieser Schatz noch ist, als beständig warnend zu zeigen, wie bedenklicher Natur die Wandlungen sind, die sich innerhalb unserer Dörfer vollziehen.

Auch beim Betrachten unserer ländlichen Baukunst kommt man zu demselben Ergebnis, wie bei den städtischen Bauten, dass es nämlich ein grosser Irrtum ist, dass mit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unsere Bau- und angewandte Kunst ihren tiefsten Stand erreicht

BEISPIEL



Abbildung 33

GEGENBEISPIEL



Abbildung 34



Abbildung 35

habe. - Es ist einfach nicht wahr. Ihren tiefsten Stand erreichte sie erst um 1880 herum, als in der Stadt die Alldeutschmeierei anfang; als die Renaissanceherrlichkeit „wiederentdeckt“ wurde und dort eine Auferstehung feierte, bei der die gute, alte, echte Renaissance sich allerdings kaum wiedererkannt hätte. Dort hat sich in den allerletzten Jahren hie und da eine leise Besserung gezeigt, auf den Dörfern beharrt der Tiefstand noch. Bis in die sechziger Jahre hinein zehrte man auf dem Lande noch an den letzten Beständen einer alten guten Ueberlieferung, dann drang auch dorthin das Elend des Gewerbeschulmeisters.

Seitdem auch die ländlichen Maurermeister die Erziehung der Baugewerkeschulen kennen gelernt oder doch Vorlagewerke zu Gesicht bekommen haben, die aus jenen Gegenden stammen, seitdem ist es mit dieser Ueberlieferung aus. Auch hier kann wohl wieder das Bild am klarsten sprechen. Um eine Vorstellung von der Wandlung zu geben, die das deutsche Bauernhaus in den letzten hundert Jahren durchmachte, ist es vielleicht am praktischsten, diese Wandlung zunächst an einer Einzelform, etwa dem Torwege, zu untersuchen. Ich führe je vier Bauernhöfe vor: einen von 1791, einen von 1811, einen von 1852 und einen gar von 1862 (Abb. 3, 7, 5 und 9). Die Gegenbeispiele stammen in derselben Reihenfolge von 1883, 1897, 1900 und 1899 (Abb. 4, 8, 6 und 10). Die alten Bauernhöfe waren im eigentlichsten Sinne ein Gehöft, d. h. ein Hof, von Gebäuden und Mauern eingefriedigt, deren Höhe und Unzugänglichkeit einen wirklichen Diebschutz bot, während andererseits die heimkehrenden, hochbeladenen Erntewagen eine recht geräumige Zufuhr verlangten. Es ergab sich deshalb ganz von selbst, dass man in den der Strasse zugekehrten Teil der Mauer einen mächtigen Torbogen einliess, der schon durch die Grösse seiner Form der Hauptschmuck des Gehöftes wurde. Man war damals zu sachlich, als dass man zum Personendurchgang riesengrosse Türen angelegt hätte, wie man das heute so gern tut, heute, wo man besonders in öffentlichen Gebäuden gezwungen wird, der Feierlichkeit halber scheunentorgrosse



Abbildung 36

Türflügel zu bewegen. So entstand zum Personendurchlass das kleine Pfortchen, das sich an der Seite des Wohnhauses befand. Diese beiden Zugänge in ein feines Verhältnis zueinander zu bringen, war eine Hauptkunst jener alten Dorfbaumeister. Man dachte nicht daran, sie durch Zierat „gefälliger“ zu machen; war Wohlhabenheit genug dazu da, so zog man die Profile mit noch grösserer Liebe und gestaltete höchstens den Schlussstein etwas reicher aus. Welcher Reiz liegt nun z. B. bei Abb. 3 in diesen beiden geschwungenen Linien, diesem einen mächtigen Bogen und dem zierlichen Pfortchen daneben. Die derben, fast humoristischen Formen des Bauernbarocks, das sich in den Schlusssteinen zeigt, gibt unsere Abbildung leider nicht wieder. Sie sind aber auch nicht das Wesentliche daran. Die Anlage wäre auch ohne sie schön und gut.

Immer noch einen schönen Hof zeigt unsere Abb. 7. Man merkt ihm an: Kriegsjahre sind über das Land gegangen; dem Bauern war nicht übermütig zu Sinn, aber deswegen verleugnete er doch nicht seine ererbte Freude am Ausdruck des Seins in der Erscheinung. Der Torbogen ist so einfach wie möglich, an den Profilen ist Steinmetzarbeit gespart, soweit es nur irgend mit dem Gewissen des Erbauers vereinbar war, und der Schlussstein musste sich allein mit dem Schmucke des A. D. 1811 begnügen. Aber seltsam: in dem Kunstsinn des einfachen Mannes werden unter der sicheren Führung einer gefestigten Tradition sogar diese simplen sechs Zeichen zum Schmuck,



Abbildung 37

wird die etwas magere Linie nur ein neuer Reiz ihrer Anmut. Auch die Schönheit des Giebels liegt vorwiegend in seiner Silhouette. Er zeigt die Formen einer etwas älteren Zeit; doch findet man bei der Beharrlichkeit auf dem Lande das Wiederholen guter älterer Formen sehr oft. Die dem Hofe zugewandte Seite ist aus Fachwerk, dessen Balken tiefblau gefärbt auf dem weissen Putz stehen. Auf unserem Bilde nicht sichtbar, trägt diese Wand etwas

weiter nach innen zu eine offene Laube aus Balkenwerk ohne Schnitzerei. Und doch — sogar aus unserer Abbildung wird hier jeder erkennen, was für ein harmonisches Werk der ganze Hof in all seiner Schlichtheit und Einfachheit ist. Wie köstlich wären unsere Dörfer, wenn sie nur noch so aussähen! Und er ist von 1811. Aber was sagt man erst zu dem Hof auf Abb. 5 von 1852, also nach der Mitte des Jahrhunderts? Leider sind hier das Wohnhaus und die Scheune durch einen abscheulichen Neubau ersetzt. Aber wie gut wölben sich hier noch die Bogen, wie anständig und würdig ist noch die Erscheinung. Sogar die simplen Profile sind noch durch das Anlehnen an eine alte Überlieferung vor jeder störenden Zutat bewahrt geblieben! Dieser negative Vorzug ist in unserer verdrehten Zeit etwas sehr Merkwürdiges, so dass er besonders erwähnt werden muss.

Aber nun zu dem Hof von 1862, Abb. 9. Es erscheint mir ziemlich sicher, dass die Anlage älter, d. h. die ältere Anlage im Neubau erhalten geblieben ist. Hier ist alles ganz Bauernhaus, nichts, was an Vorstadt erinnern möchte. Das dunkle Fachwerk gibt dem Ganzen Kraft und klare Verhältnisse, das drollige kleine Backöfchen nach der Strasse zu macht das Haus in der Erscheinung gross. Leider hat zwar die gute Tradition des grossen Torbogens aufgehört, und das Hoftor ist nach einem andern, allerdings auch alten, nur etwas mageren Typus gebildet. Trotzdem ist es auch so noch eine gute Lösung der Aufgabe. Und was



Abbildung 38

für ein gutes und freundliches Strassenbild ergibt sich aus den beiden benachbarten Höfen.

Und jetzt zu den anderen Abbildungen, zu denen aus der Zeit unseres, wie man sagt, künstlerischen Aufschwungs. Abb. 4 ist vom Jahre 1883. Hier schon sind die Formen erreicht, in denen man bis heute stecken-geblieben ist. Im Giebel sind höchst unnötige „Verzierungen“ angebracht. Das Ganze ist Ziegelrohbau, ohne jeden

Verputz. Billiger ist es kaum, da die Verblendsteine und das Fugen meist teurer sind als selbst guter Putz. Wie dem aber sei: der Bauer, der sein Haus liebhat, und dessen Blick noch so klar ist wie der seines Grossvaters, der fände das Geld zum Verputz. Über das Thema: Rohbau oder Putzbau noch später. Hier ist der alte Typus mit dem grossen Tor beibehalten. Aber wie traurig, als sei er gepresste Fabrikware, sieht uns der Bogen an! Und wie langweilig und nüchtern ist der Schlussstein!

Der Anblick dieses Hauses müsste auf die Dauer unerträglich werden. Aber die Erbauer und Bewohner hören nicht und sehen nicht. Sie wissen nicht, wer sie selbst geworden sind, und dass ihre Häuser davon erzählen. — Dann zu Abb. 6. Hier ist schon der Torbogen gefallen, nur ein totes Erinnern an den Typus von Abb. 9 ist geblieben, aber schlecht nachgebildet. Und, ein Zeichen der unglaublichen Gedankenlosigkeit der Erbauer: das Wohnhaus ist links, das Personenpförtchen rechts von der Einfahrt, so dass der Zugang zum Hause stets über die tiefen und bei Regenwetter schlammigen Furchen der Räder im ungepflasterten Hof führt.

Noch schlimmer wird's dann bei Abb. 8. Hier hat man sich das Pförtchen ganz geschenkt: man kommt ja schliesslich auch durch die Einfahrt ins Haus.

Alles in allem machen die Neubauten unserer Dörfer einen ärmeren Eindruck, als die früheren, ganz abgesehen von ihren moralischen Qualitäten. Ich bin nicht unter-



Abbildung 39

richtet, ob dieser Eindruck tatsächlich der Vermögenslage entspricht. Doch würde man einen Trugschluss begehen, wollte man der Armut, wäre sie da, das klägliche Aeussere unserer neuen Bauernhäuser in die Schuhe schieben. Ich kenne ganz arme Gebirgsdörfer, deren Aeusseres doch ganz entzückende Formen in der Armut zeigt, weil sie die Tradition erhalten und weitergebildet haben. Und von den



Abbildung 40

schlimmsten Folgen der Verwahrlosung kann man ja auch bei unseren Gegenbeispielen nicht reden; denn ich habe Beispiele gewählt, die leidlich ordentlich und sauber gehalten waren. Was uns so niederdrückt, das ist lediglich der Ausdruck von vollkommener Charakterlosigkeit bei dieser unserer Bauerei. Welch prächtige alte Gesellen müssen das gewesen sein, die einst jene Häuser schufen!



Abbildung 41

Zum Schluss noch Abb. 10. Hier kann auch von Armut gar keine Rede sein. Das kindische Tür-Gebäu ist vollständig überflüssig und verdankt lediglich dem eiteln Wunsch sein Dasein, auch so etwas zu haben, wie dort in der Stadt steht. Ein junger Maurermeister hat es noch



Abbildung 42

warm daher mitgebracht. Ich will auch verraten, wo er es her hat, wenn niemand es weitersagt: vom — Reichspostamtsgebäude dort.

Wenn ich nicht mit dem Raume rechnen müsste, könnte ich schier ins Unendliche fortfahren, Würde und Gemeinheit so zu konfrontieren. Stoff dazu ist, Gott sei Dank und leider, genug da.

An den Beispielen der vier Torwege aus den vier



Abbildung 43

verschiedenen Zeiten lässt sich deutlich erkennen, nach welcher Richtung die Entwicklung des ländlichen Bauens gegangen ist. Ich möchte nun im folgenden eine Reihe von Bauernhausanlagen vorführen, aus denen sich speziellere Gesichtspunkte für diese Bautypen gewinnen lassen.

Abb. 11 und 12 sind schöne und charakteristische Beispiele für die bescheidene Bauernhausanlage an der



Abbildung 44

Dorfstrasse. Die Giebelseite ist der Strasse zugekehrt, und es entsteht dadurch von selbst an der senkrecht zur Strasse stehenden Hauptfront des Wohnhauses der geräumige Hofplatz, der nach vorn zu wieder mit hoher Mauer und Torweg abgeschlossen ist. Das Ganze bildet mit seinem unregelmässigen Fachwerk, der offenen Galerie links in der Front und dem hohen Dache eine vortreffliche Anlage, gegen deren praktische Anordnung und Gestaltung nirgends etwas einzuwenden sein wird. Bei diesem Hause sowie bei manchem der folgenden liegt ein hoher Reiz



Abbildung 45

der Erscheinung im Fachwerk. Da man aber auch bei den modernen Bauten sehr gern von dieser Konstruktion Gebrauch macht (nur in grossen Städten hat die Baupolizei es verboten), ist wohl auch gegen die weitere Verwendung nichts einzuwenden, solange das hier verwendete Material, das Holz, es als rationell erscheinen lässt. Dass nicht allein in dieser Baukonstruktion die Schönheit alter Bauernhäuser liegt, zeigen die Abb. 20, 22, 32, bei

denen massive Mauern verwendet sind. Allerdings sind hier die Wände verputzt, wie es für das Bauernhaus aus mancherlei Gründen nützlich ist.

Ich sprach in Band I schon einmal über die Frage des Ziegelrohbaues und des Putzbaues und davon, dass man nicht von vornherein nur eine Art gelten lassen darf.

Die alte und wohl berechtigte Tradition unserer Dorfbauten in Mittel- und Süddeutschland zeigt den Putzbau, wobei wohl neben ausschliesslichen Materialfragen die Beobachtung massgebend gewesen ist, dass die weiss oder auch stark farbig getünchten Häuser sehr freundlich ausahen, während dem Ziegelrohbau leicht etwas Düsteres anhaftet. Immerhin lässt sich bei richtiger Verwendung auch das vermeiden, wenn man die vortrefflichen Bauformen, wie sie an der Nordküste Deutschlands Tradition waren, dort weiter verwenden würde. Was man dagegen heute unter Ziegelrohbau versteht, der jetzt überall fast ausschliesslich verwendet wird, das sieht meist aus wie auf Abb. 13, 16, 19. Die schauerliche Oede eines solchen Gebäudes soll dann durch die vorgestreckten Ziegel und Gesimse unterbrochen werden, was den Eindruck nur noch trauriger und dem Zuchthaus ähnlicher macht.

Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus lässt sich nichts gegen unsern heimischen Putzbau einwenden, nicht einmal, dass er teurer ist, wie ich im vorhergehenden schon einmal bemerkte. Die Verblendziegel und das Fugen kosten eher etwas mehr als ein guter Mörtelputz. Auch dass ein



Abbildung 46

solcher nicht haltbar sei, lässt sich nicht behaupten, denn recht alte Bauten stehen noch mit ihrem alten Putz. Dass sich aus Chausseestaub und Wasser kein guter Putz herstellen lässt, ist natürlich; bei allen Bauausführungen ist

es notwendig, gute Materialien zu verwenden. Dass hier und da einmal eine Ausbesserung auch an gutem Putz notwendig wird, ist möglich, ist aber an einem Bau, der in allen Teilen erhalten sein will, nichts besonderes. Man könnte eher den Putzbau als das Haltbarere hinstellen, denn unter dem schirmenden Putzüberzug, der leicht erhalten oder erneuert werden kann, halten sich die Mauersteine gegen Einflüsse von aussen vollkommen unversehrt, während der blanke Ziegel viel leichter der Verwitterung ausgesetzt ist, sich aber nicht ohne weiteres erneuern lässt. Da auf dem Lande die Bauern das Verputzen und Weissen ihrer Häuser oft selber machen, ist es nicht einmal eine wesentliche Ausgabe, dagegen hält bei ihnen die Wachsamkeit über das stets schmucke Aussehen des Hauses moralische Eigenschaften wach, die nicht mit Geldeswert gemessen werden können. Ich mache schon seit Jahren meine Beobachtung über die Tatsache, dass meist die Inhaber der gut geputzten und geweissten Bauernhäuser zu jenem kernigen echten Schlage gehören, unter dem man sich den „Bauer“ von ehemals vorzustellen pflegte, während in den unverputzten Ziegelrohbauten, die keiner Pflege bedürfen, meist Leute wohnen, die die Züge des Proletariats tragen. Es klingt sonderbar, aber jeder kann die Beobachtung selber machen.

Man fasse nur ein Haus wie das auf Abb. 15 und dann das auf Abb. 16 recht ins Auge, — genau so, wie diese Häuser, so sehen auch ihre Inhaber aus. Und wer



Abbildung 47

auch nur noch eine Spur von Schätzungsvermögen durch das Urteil seiner Augen hat, dem wird das hier zu fällende nicht zweifelhaft sein.

Die hier folgenden Abbildungen bis Abb. 23 werden alle, jede in ihrer Art, dies Urteil bestätigen. Wer bis hierher mit Interesse gefolgt ist, wird allein aus den Bildern das herauslesen, was mit Worten noch über sie zu sagen wäre. Die Gegenbeispiele sind ja auch von einer Einförmigkeit, dass niemand es merken würde, wenn ein und dasselbe Haus so und so oft in diesem Buche verwendet worden wäre. Doch liegt das nicht an der Wahl der Bilder, sondern an den Häusern selbst, die heute überall nach demselben trostlosen Schema gebaut werden. Wenn es so weitergeht, wird man in fünfzig Jahren ein umfassendes Weltbild malen, wenn man vier oder fünf dieser Häuser nebeneinander abbildet.

Ein sehr lehrreiches Beispiel für die neue ländliche Bauerei war mir das Haus auf Abb. 27, das ich auf einem Dorfe von einem Bauern erbaut fand. Bis jetzt hatten die ländlichen Maurermeister sich damit begnügt, die alten Bautypen aller ihrer Reize zu entkleiden und sie zu Proletarierkasernen zu degradieren. Hier erscheint mir zum ersten Male bei einem Bauernhause der Versuch, das Haus über diese Sphäre zu erheben. Die Art und Weise, wie dies geschieht, ist so charakteristisch, dass sie Bücher redet. Die ganze unsinnige Erziehung, mit der man nun seit Jahrzehnten die Bauleute bedacht hat, wird



Abbildung 48

hier mit einem hellen Schlaglicht beleuchtet. Also auf diese Stufe ist heute das deutsche Bauernhaus gekommen, dass es in seiner Steigerung so aussieht. Das jämmerliche Gebilde, von dem man vor zehn und zwanzig Jahren in der Stadt behauptete, dass es den Schätzen unserer Renaissance nachgebildet sei, ist also jetzt glücklich beim Bauernhause angekommen. Über das Haus selbst ist kaum noch etwas zu sagen. Seine ganze Anlage entspringt längst nicht mehr der Tradition des alten Bauernhauses, das immer zugleich ein Hof war, d. h. dessen Wohnhaus, Scheune und Tenne einen Hof umschlossen,

der auf seiner vierten Seite von der Mauer und dem Hof-
tor abgeschlossen wurde. An sich wäre das ja noch kein
Unglück, wenigstens kein Grund, dass der Ausdruck des
Hauses ein gemeiner würde; man könnte höchstens dar-
über klagen, dass der Charakter des Hauses seinem Zweck
und Stil entfremdet würde. Auch dieser Typus des lang-
gestreckten Hauses, dessen Dachfirst parallel zur Strassen-
flucht läuft, wäre durchaus gut zu gestalten, wie Abb. 26
zeigt. Ganz sicher stammt auch dies Haus nicht vom
deutschen Bauernhaus ab, obgleich es ein Wohnhaus für
einen Bauern ist. Auch seine Herkunft weist mehr auf
das bürgerliche Haus hin, aber nicht auf den verzwei-
felten Stadthausstil, wie ihn unser heutiges Bauland dort
gezeitigt hat, sondern auf das höchst kultivierte Landhaus,
wie Städter im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts es
sich auf dem Lande bauten. In Gegenden, in denen ein
Fürst seine Besitzungen hatte, Arbeiter- und Beamtenhäuser
anlegte, seine Förstereien und Gärtnereien hinausshob und
sie in einem mehr städtischen Stil bildete, reizte ein solcher
auch die Landleute zur Nachahmung. Ist es nun im all-
gemeinen für das deutsche Bauernhaus nicht das Wün-
schenswerte, wenn städtische Bauten Vorlagen sind und
umgekehrt, so kam doch damals kein gemeines Re-
sultat heraus, solange die Vorbilder gut waren. Das
Resultat wurde das kleine bescheidene Landhaus, das zwar
ländlichen Zuschnitt hat, aber doch keine eigentlichen
Bauern zu seinen Bewohnern zählt. Beim Thema Kolonien



Abbildung 49

wird uns dieser Typus ganz besonders wichtig werden.

Neben den mit der Zeit so hoch entwickelten Bautypen selbst, die man verfallen lässt, geht auch noch eine



Abbildung 50

andere Geschicklichkeit verloren: die Ausnutzung des jeweiligen Geländes und die Gruppierung der ganzen Anlage.

Es scheint, dass das Gefühl dafür den Bauern von ehemals derartig in Fleisch und Blut übergegangen war.



Abbildung 51

dass sie darin nie einen Missgriff begingen. Es ist fast unbegreiflich, wie in verhältnismässig kurzer Zeit eine ganze — ich möchte hier sagen: Kunst — vollständig verloren gehen konnte. Die Methode, nach der man heute die Häuser im Gelände gruppiert, spottet jeder Beschreibung. Es ist, als ob ein Blinder die Bebauungspläne machte. Und zwar nicht nur hier und da, sondern überall und überall. Jeder, der sich das Gefühl dafür bewahrt hat, erkennt bei den alten Bauten sofort die fast gesetzmässige Notwendigkeit, mit der das Haus



Abbildung 52

in der und der Form an einer bestimmten Stelle seinen Platz fand. Heute geht es auch nach einer regelmässigen Gesetzmässigkeit, nur nach einer von negativer Natur; nach der nämlich mit grösster Funktionssicherheit jedes neue



Abbildung 53

Gebäude sich neben den Ort setzt, an den es organisch
hingehört.

Das klingt fast paradox, doch bestätigt jede neue Be-



Abbildung 54

obachtung die Behauptung. Beim Thema Städtebau wird sich ganz besonders die Gelegenheit bieten, davon zu reden und sie zu zeigen.

Hier nur einige Beispiele dafür. Bei Abb. 28 und 29,



Abbildung 55

die beide dasselbe Haus darstellen, ist sofort erkennbar, wie gut das so bescheidene Hüttlein seinen Platz behauptet. Auf einer Anhöhe über dem Dorfe schiebt es sich so vor, dass seine Ostseite (Abb. 29) sich auf den Kellerfundamenten ziemlich hoch erhebt, und die Fenster der (von oben zu ebener Erde zugänglichen) Räume nach Osten zu das ganze Tal beherrschen, während die breite Südseite mit der Haustür sich dem Platze zuwendet,

(Abb. 28) und die Westfront sich halb hinter ein Nebengebäude versteckt. Die Nordseite nimmt der kleine Hof ein. Gegenüber der Haustür beginnt der kleine Garten, der sich hart am Abhange an der Höhe hinzieht und von dem aus steinerne Stufen dicht am Hause hinabführen (Abb. 29). Neben der Tür vorn die steinerne Bank mit der Katze vollendet das Bild von einer fast Ludwig Richterschen Anmut. Die Ursache davon ist nicht, dass das Haus etwas ausbesserungsbedürftig ist, sondern der gute Geist der Anlage.

Ich habe das Haus nicht betreten können und weiss daher nicht, wie die Innenräume sind. Nach dem Aeussern zu urteilen, könnte ein sauber gehaltenes Zimmerchen, wie es die beiden geschickt angebrachten, gekuppelten Fenster auf der Ostseite verraten, wohl zum Wohnen einladen. Aber auch gesetzt den Fall, die Raumlösung wäre noch keine vollendete — wäre es nicht gerade deswegen eine Aufgabe, an dieser weiterzuarbeiten, ohne den Schatz der hier aufgespeicherten Formgestaltung und Gruppierung, der Anlage und des Aufbaus zu verlieren?

Wohin man kam, als man diesen Schatz der gesammelten Erfahrungsfülle zu verachten anfang, bis man ihn verlor, zeigt Abb. 30. Das Haus ist irgendwo hingesetzt, irgendeine schiefe Ebene führt als Weg irgendwo hinauf, irgendwo ist die Gatterpforte angebracht. Man hätte alles genau so schlecht auch anders legen können. Dass das Gelände seine Gesetze in sich trägt, und dass es gleich-



Abbildung 56

sam seine Gestaltung durch Menschenhand herausfordert — daran ist kein dumpfes Erinnern mehr übriggeblieben.

Eine andere gute Anlage zeigt Abb. 31. Hier zieht sich rechts von den Häusern ein tief eingeschnittener und

abfallender Felsenweg hin, während der Abhang zur Linken eine Terrasse bildet, von der aus das Hauptgeschoss der Häuser ebenerdig zugänglich ist, ihre Fundamente aber mit den Kellern auf den Felsen nach der Tiefe zu abfallen. Auch hier herrscht das wohlthuende Gefühl, dass die Gebäude sich dem Boden organisch anschmiegen, was die Benutzung natürlich und daher angenehm macht. Der Einwand, dass eine solche Bauart teurer sei, als die heute übliche, kann nicht aufrechterhalten werden. Denn hinter den hohen Futtermauern liegen die Kellerräume, deren Sohle der gewachsene Fels ist, aus dem wahrscheinlich die Bausteine gebrochen worden sind.

Abb. 32 ist ein Bauernhof, der wohl aus einem alten, einst befestigten Sitz hervorgegangen ist. Die hohen Untermauern, auf denen die beiden Flügel sich erheben, weisen deutlich auf eine einstige Befestigung hin. Nur der Keller wegen hätte man den Bau wohl kaum so stark erhöht. Die neueren Gebäude sind durchaus als Bauernhof errichtet, wie ihre Bauart beweist. Es ist bemerkenswert, welch ausserordentlich stattlichen Eindruck die ganze Anlage macht.

Ein anderer Typ ist das einzeln stehende Bauernhaus.

Der Bauer, der früher sein Haus abseits von der gemeinsamen Ansiedlung anlegen wollte, muss dabei einer so sicheren Tradition gefolgt sein, dass er nicht fehlen konnte. Aber auch diese Ueberlieferung hat sich doch nur von Fall zu Fall entwickelt durch ein immer feineres



Abbildung 57

Erfüllen der Forderungen, so dass jeder einzelne der Mitschaffenden den Anspruch auf einen Teil des Ruhmes-titels hat. Immer steht das Haus am richtigen Platz.

immer passt es zur Landschaft, immer scheint es uns, als ob wir vor einem grossen Organismus ständen.

Man betrachte Abb. 33. Das Dach, das in seiner Silhouette den Bergzug wiederholt, mit seinen drei ehrlichen Augen, die freundlichen, weissgeputzten Wände, die vorgeschobene Terrasse der Gartenanlage, die Linde, am richtigen Ort gepflanzt, um ohne Symmetrie doch das Gegengewicht zur Masse des Hauses zu halten.

Abb. 34 zeigt ein einzeln stehendes Bauernhaus, das noch dazu inmitten eines Talkessels liegt, auf einem Platze, der von allen Orten ringsumher zu sehen ist. Auf demselben Grundstück stand früher ein altes Haus, und ich hatte auf allen Spaziergängen meine Freude daran, wie überall der hohe, weisse Giebel mit dem runden Fenster darin hervorlugte und so gleichsam einen natürlichen trigonometrischen Punkt bildete, dem man nirgends entgehen konnte. Über den Eindruck, den es heute macht, ist wohl nichts weiter zu sagen.

Noch eindringlicher erkennen wir die grosse Kunst, Bauanlagen zueinander zu gruppieren, in Bildern, die ganze Dorfanlagen zeigen. Abb. 35 ist ein gutes Beispiel dafür. Jedes der Häuser, das in diesem gesegneten Tale liegt, hat einen anderen Besitzer. Jeder hat sein Haus einzeln für sich gebaut; und doch bilden sie zusammen eine Einheit, als ob ein grosser Künstler ein entzückendes Gesamtbild geschaffen hätte. Aber bei der Bewunderung vor dem Bild dürfen wir nicht stehenbleiben. Es ist



Abbildung 58

meine Überzeugung, dass jenes Etwas, was uns diese Erscheinung „wundervolles Bild“ nennen lässt, ja im Grunde gar nichts anderes ist, als das rasch mit dem Auge ge-

fällte Urteil, dass diese Häuser da unten vortrefflich angelegte Wohnstätten sind, in denen Menschenglück sich niederlassen kann, wenn die Menschen es nur wollen. Dass natürlich auch die beste Anlage und Bauart nicht fähig ist, gesundheitsschädliche Einrichtungen und unvernünftige Lebensgewohnheiten aufzuheben, muss immer und immer wieder betont werden, weil die Erfahrung lehrt, dass diese beiden Dinge immer wieder in der sinnverwirrendsten Weise verwechselt werden.

Auch Abb. 36 zeigt diese vortreffliche Gruppierung, ebenso Abb. 37. Und doch sind beide Bilder durchaus nichts Besonderes in unsern deutschen Dörfern, soweit sie erhalten geblieben sind. Wenn ich die Musse dazu hätte, und wenn ich meine Aufgabe darein setzen wollte, so könnte ich hunderte und aber hunderte in kurzer Zeit zusammenbringen, die gleich schön und noch weit schöner sind. Jeder, der die verschwiegenen Reize unseres Heimatlandes kennt, wird das zu bestätigen wissen.

Und all diese Herrlichkeit soll nun binnen kurzem vernichtet werden, weil ihre Besitzer keine Ahnung davon haben, dass, wenn einst alles verloren und geschändet ist, man dann Schätze darum geben wird, das Verlorene wiederzugewinnen!

Die nächsten Bilder führen uns zur Beobachtung von Dorfstrassen-Anlagen. Wie auf beinahe allen Gebieten der Baukunst von heute, herrscht auch hier die negative Observanz: man brauchte nur immer das Gegenteil von dem



Abbildung 59

zu tun, was heute Gebrauch ist, um es sogleich richtig zu machen. Beim Thema Gärten sprach ich schon davon, dass die gewundene Weganlage eigentlich viel mehr für die mit Häusern besetzte Strasse passt, während der künstlich angelegte Gartenweg im allgemeinen viel mehr an die gerade Linie zu halten ist, also tatsächlich umgekehrt, als es

Brauch ist. Schon eine Tatsache erhellt dies: die Wege des Gartens sind in der weitaus überwiegenden Zahl von Fällen ganz Kunstprodukt, d. h. sie sind gemeinsam von einem Willen zu einer Zeit angelegt und zwar auf einem Terrain, das ebenfalls meist eben erst geschaffen, d. h. gestaltet wurde. Dörfer und Städte dagegen sind in den meisten Fällen alte Ansiedlungen und nur selten einheitliche Neuschöpfung eines mächtigen Willens. Ihr lebendiges Wachstum ist derart, dass zunächst auf dem noch unbearbeiteten und unbewohnten Boden der menschliche Fuss sich seine Pfade bahnt. Die Tendenz eines jeden natürlich gebahnten Pfades ist, die Schwierigkeiten der ursprünglich vorhandenen Terraingestaltung mit möglichst wenig Kraft- und möglichst geringem Zeitverlust zu bewältigen. Die Methode, diese Kurve durch die stetig wiederholte Auswahl des Besten durch viele Versuche zu finden, ist die uralte der natürlichen Auslese, wie sie im Kosmos allgemein gilt. Die getretenen Pfade zeigen natürlich auch den Stil des Fussgängers: also keine abgesteckte Bahn, wie der Kunstweg des Gartens, sondern die Zufallsbahn, wie ihr der Fuss nachgeht, wenn er sich die gangbarsten Fusstapfen herausucht. Ein solcher Pfad zeigt im kleinen manche Knicke und Krümmungen, im grossen anscheinend regellose Kurven. Wird der Pfad ein begangener, so wird er zum Weg. Wird er ein Verkehrsweg, so wird er zur Strasse. Die Strasse bringt ein neues Werkzeug mit sich: den Wagen mit dem rollenden Rade. Der Stil des rollen-



Abbildung 60

den Rades ist aber ein anderer, als der des tastenden, wählenden, prüfenden Fusses. Das Rad rollt geradeaus und der Wille des Lenkers wählt den Weg in Form

grosser Kurven. Dadurch entsteht die Radspur, und die Radspur gibt dem Weg seinen neuen Stil. Die kleinen eigensinnigen Kreuz- und Quersprünge des Fusspfades verschwinden, und die charakteristischen Kurven des Fahrweges treten dafür ein. Die ursprüngliche Grundidee des Weges, nach der das Gelände auf die sinnreichste Art durch die Auslese von Vielen festgelegt worden war, bleibt natürlich als Kern immer darin stecken.

Bilden sich Ansiedlungen, so lagern sie sich in den meisten Fällen längs des Weges. Auch hier bleibt also die natürliche Kurve erhalten, die nur allmählich zu immer grösserer Weichheit abgeschliffen wird. Wächst die einzelne Ansiedlung sich zur grössern Gemeinschaft, zum Dorf oder zur Stadt aus, so stecken doch auch in ihr und ihrem Strassennetz all die kleinen, durch lange Auswahl gefundenen Lösungen von alten Wegaufgaben, selbst wenn das Gelände längst durch willkürliche Gestaltung verändert ist.

In diesem natürlichen Wachsen liegt das ganze Geheimnis der wundervollen „Bebauungspläne“ der alten Städte und Dörfer.

Der Versuch, die Art dieser Anlagen genauer zu untersuchen und sie auch noch von erweiterten Gesichtspunkten aus zu betrachten, wird in dem Bande der Kulturarbeiten über „Städtebau“ gemacht. Hier wollte ich nur kurz auf die Bedingungen hinweisen, die für Dorfanlagen massgebend sind.



Abbildung 61

Abb. 38 und 39 zeigen die beiden Seiten derselben Strasse. Man erkennt deutlich die ziemlich weite und mannigfache Kurve des Weges. Die linke Häuserfluchtlinie ist stärker gekrümmt als die rechte, die Strasse verjüngt sich deshalb nach hinten zu. Da es sich nicht um



Abbildung 62

den grossen Durchgangsweg des Dorfes handelt, sondern um eine Querstrasse, die rechtwinklig von der Hauptstrasse abzweigt, drücken sich in der Form der Anlage aufs anschaulichste ihre inneren Bedingungen aus. Der Hauptausfahrtsweg all dieser Bauernhöfe ist die grosse Strasse, die auf dem Bild dem Beschauer zu liegt. Demgemäss verbreitert sich in der Richtung auf den Beschauer die Strasse immer mehr und verjüngt sich nach dem Hintergrunde, wo neben einer schmalen Ausfahrt aufs Feld die



Abbildung 63

letzten kleinen Häuser stehn, die den Blick abschliessen. Es ist schwer, durch Beschreibung der einzelnen Entwicklungsstufen zu schildern, wie solche Feinheiten in die Anlage kommen, aber der Sehende wird ohne weiteres nachempfinden, dass man es hier mit einem logisch und schön entwickelten Organismus zu tun hat.

Die Lage der Häuser zur Strasse zeigt wieder die hier in meinen Beispielen häufigste Bauart, dass die Giebel der Strasse und die eigentliche Hausfront dem Hofe zu liegen. Durch die stete Abwechslung von Giebeln, Mauern und Hoftoren entsteht eine so reizvolle Mannigfaltigkeit, dass es eine wahre Freude ist, diese Dorfstrasse hinabzuschauen. Schämen sollte sich, wer die Dreistigkeit hat,

auszusprechen, solche Schönheiten zu erkennen hätte der Bauer keine Veranlagung gehabt. Glaubt man wirklich, dass all diese Schönheit reines Zufallswerk sei? Warum schafft denn dann unsere Zeit nicht mehr ein einziges solcher Zufallsprodukte?

Ganz sicher, der Bauer von heute sieht es nicht mehr, und wo es einer noch sieht, da ist es ein Alter, der noch aus einer anderen Zeit herübergekommen ist. Aber er wagt es dann nicht mehr auszusprechen, weil er sich schämt, für dumm gehalten zu werden. Ich kenne solche Alte. Am Ende öffnen sie einem das Herz.

Ganz sicher, der Bauer ist nicht mehr der alte. Viele Ursachen mögen zusammengekommen sein, eine Verwirrung ins Volk zu bringen, und diese Verwirrung findet in dem würdelosen Aussehen der heutigen ländlichen Bauten ihren sichtbaren Ausdruck. Aber eine Ursache davon und zwar eine, die bei unserem Thema von ganz besonders ausschlaggebender Bedeutung ist, steht fest und fällt nicht dem Bauer zur Last: das ist die unsinnige Erziehung, die wir den Verwaltern der ländlichen Bauweise, den Maurermeistern und kaum minder den „Architekten“ gegeben haben, denen jahrzehntelang künstlich mit allen Mitteln jede Spur von Achtung und Verständnis für unsere heimatliche Tradition ausgetrieben worden ist, und denen man zum Ersatz die jammervollen Vorlagen aufnötigte, deren sie sich nun in ihrer Ratlosigkeit überall bedienen.

Man werfe einen Blick auf Abb. 40. So bildet man



Abbildung 64

jetzt das Angesicht unserer Dörfer um. Ganz im Hintergrund ahnt man noch etwas von dem, was die Anlage einst war. Auch die leise Krümmung des Weges war nicht gut fortzubringen. Aber die entsetzlichen stolzen „Fronthäuser“, die hier der Bauer dem Bauern in sein friedliches Dorf importiert — Stück für Stück könnte ich

sie nachweisen in den Bauvorlagen, die man in den Bau-
 gewerkeschulen und nicht viel anders auf den Hochschulen
 den Schülern gibt. Das ist das Traurige, aber auch das
 Tröstliche daran. Denn es ist zu hoffen, dass die ländliche
 Bauweise von dem Augenblick an besser wird, in dem
 die hier massgebenden Kreise ein Einsehen bekommen
 haben und die Erziehung der jungen Generation wieder
 auf ihre natürlichen Bedingungen stellen.

Abb. 41 zeigt den bebauten Seitenweg eines Dorfes,
 der langsam die sanfte Steigung der Anhöhe nimmt.
 Auch hier wieder folgt die Bebauung dem ursprünglichen
 natürlichen Pfade, was der Lagerung nur zum
 Besten dient. Man beobachte, wie gut die Futtermauer
 rechts im Vordergrund sich an das Giebelhaus ansetzt.
 Das linke Haus ist mir übrigens noch in einer anderen
 Beziehung merkwürdig. Es bildet einen der ganz seltenen
 Fälle, in denen ein eigensinniger alter Bauer sein Haus
 im heimischen Stil wiederaufbaut.

Wie langweilig dagegen ist die Strasse auf Abb. 42,
 wo man sich die grösste Mühe gegeben hat, ihre einst
 gekrümmte Linie bei Errichtung des Neubaus so schön
 zu „regulieren“, wie in den Geschäftsstrassen unserer
 grossen Städte.

Auch Abb. 43 zeigt das äusserst geschickte sich An-
 schmiegen der Architektur an die natürliche Wegführung.
 Wie gut sind hier die drei Gebäudekörper zu einem Gan-
 zen verschmolzen. Auch der Weg auf Abb. 44 zeigte



Abbildung 65

ursprünglich noch die natürliche Kurve. Heute löst man sie, wie man aus dem Bilde erkennt, in ein paar starre Knicke auf, was weder „praktische“ noch andere Vorteile bringt, wohl aber der Denkfaulheit vor dem Reissbrett so angenehm ist.

Auch Abb. 45 ist ein eigenartiges Dorfstrassenbild, für dessen Beobachtung das Vorausgesagte gilt.

Wie der Sinn für echte Gestaltung auch bei jedem Nebending abgestorben ist, davon reden die nächsten Bilder. Ein Bauer, der dies eiserne Schlossertor (Abb. 46) bezahlen kann, muss übrigens Geld haben; irgendwelcher

Mangel hat hier nicht Gesetze vorgeschrieben. Die Züge des alten Hauses verraten, wie das einstige Tor ausgesehen hat, und wie es durch das neue ersetzt wurde. Goethe schon sagt:

„Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen,
Verziertes aber spricht der Menge zu.“

Goethe hat unsere Zeiten nicht mehr erlebt, und es wäre ungerecht gegen das Volkstum von damals, dem sein Wort gilt, diesem Ausspruch einen verächtlichen Beigeschmack zu geben. Auch als Goethe starb, lebte bis zum niedrigsten Mann noch so viel gesunde Tradition im Volk, dass auch das „Verzierte“, das ihm zusprach, uns heute noch Vorbild und Beispiel sein könnte. Ich habe kaum ein Möbel gesehen, das vor 1832 entstanden wäre und strenger Prüfung nicht hätte bestehen können. Das trifft auch in Fällen zu, wo bäuerischer Geschmack nach Zierat strebte. Wohin solcher Drang einst beim reichen Bauern führte, zeigt Abb. 47, die eine Stube aus der Wilster Marsch darstellt. Das ganze Prunkzimmer ist vom vortrefflichsten Formenverständnis angegeben. Es gibt auch noch kindlicher Verziertes, aus früheren Zeiten, als dies ausgesucht schöne Beispiel einer reichen Bauernstube. Aber es dürfte schwer fallen, irgendeins aus der Zeit vor 1830 zu finden, dessen Zierat einen Ausdruck von Gemeinheit zeigte.

Wie ein böses Beispiel ansteckend wirkt, zeigen die Abb. 46, 48, 50 und 52, die alle demselben und einem



Abbildung 66

benachbarten Dörfe entnommen sind, während die andern Dörfer der Umgebung noch etwas treuer bei ihren hölzernen Hoftoren beharren.

Dass für diese Tore als Material dem Eisen vor dem Holze kaum Vorteile, wohl aber viele Nachteile zukommen, davon sprach ich im Bande „Gärten“ schon so eingehend, dass ich auf diese Stelle verweisen muss, um zu häufige Wiederholungen zu vermeiden. Es ist bezeichnend, wie mit jedem Jahr die Gestaltung des Tores schlechter wird. Abb. 48 ist das älteste der Gegenbeispiele. Schön ist es nicht, aber dass man es noch hässlicher machen kann, beweisen die folgenden durch ihr Vorhandensein und zwar in steigender Reihe Abb. 50, 46 und 52. Auch die eiserne Tür auf Abb. 45 gehört in diese Kategorie. Dieser Eingang ist noch besonders lehrreich, weil er recht verfallen und trotzdem nicht schöner dadurch geworden ist — ein gutes Beweismittel gegen die Behauptungen, dass die alten Häuser nur durch das Alter so „malerisch“ geworden seien. Welch trostlose Proletariatmosphäre spricht aus einem Bilde wie 54, wenn man es gegen die selbstsichere Erscheinung des Bildes 53 hält.

Abb. 55 möchte ich noch mit anführen, als eigenartige Gestaltung eines bäuerlichen Hauseingangs.

In Abb. 59—64 durchlaufen wir nochmals kurz die Haupttypen der Wandlungen, die man in langen, langen Zeitläufen in einer bestimmten Gegend an den Bauernhäusern feststellen kann. Abb. 59 ist der älteste Typus, den ich erhalten weiss: der einsame und daher einst befestigte grosse Hof, dessen Bauformen mehr von der Burg



Abbildung 67

als vom Bauernhause stammen. Abb. 60 gehört der Holzarchitektur an, wie sie sich seit der deutschen Renaissance beim Bauernhause ausbildete, und die oft mit reichen Zierformen ausgestaltet wurde, die ja oft genug gerühmt, und für deren Erhaltung manche Schritte getan worden sind. Noch viel zu spärlich ist aber die Erkenntnis aufgegangen, dass die einfachen, unverzierten Gestaltungen für die Architektur von keinem geringeren Werte sind. Meine eigene Überzeugung ist sogar die, dass sie für uns heute wichtiger sind. Erstens deswegen, weil der weit grössere Teil der praktischen Aufgaben von heute aus wirtschaftlichen und anderen Gründen auf jeden vertuernden „Schmuck“ verzichten muss, und jene unverzierten alten Bauten eine eindringliche Ermahnung sind,

dass auch ohne hinzutretende ornamentale Schmuckformen das Haus in seiner Gesamtheit ein „Schmuck“ sein kann. Zweitens, weil auch schon in jenen älteren Zeiten die reichgeschmückten Häuser nicht immer die beste Gestaltung bedeuteten. Ein wirklich hässliches Protzenthum konnte damals bei dem wundervoll geschulten Handwerk nicht recht zum Ausdruck kommen, denn auch die oft recht unnötig überladenen Fassaden, Türen, Balken und Füllungen waren stets mit so viel echtem Kunstgefühl ausgeführt, dass dies mit allem versöhnt. Aber man muss endlich einmal aufhören, den Wert historischer Bauten nach der Zahl ihres Schmuckes einzuschätzen. Es ist geradezu tragisch, zu sehen, dass die einfache Tatsache einer etwas reichen Ornamentik genügt, um den Gegenstand gesetzlich vor Zerstörung zu schützen, mag seine Gestaltung an sich hervorragend sein oder nicht. Nur Verziertsein heisst die Tugend, die heute ein altes Haus vor seiner Zerstörung retten kann. Alte Lösungen von Bauaufgaben, die einfach klassisch genannt werden müssen, gehen unrettbar samt ihrem Schatze von gesammelter Formen- und Erfahrungs-Erkenntnis verloren, während dicht daneben die mit Blindheit geschlagene Menschheit dahintappt.

Abb. 61 ist ein neueres Haus, das noch ganz naiv in der alten bäuerlichen Bauweise des Fachwerks weitergebaut ist. Als ein recht ergötzliches Gegenbeispiel setze ich Abb. 62 daneben, an dem man erkennen mag, was



Abbildung 68

heute entsteht, wenn man ebenfalls Fachwerkbauten auf-
 führt. Abb. 63 und 64 endlich sind neuere Bauernhäuser
 (wohl vom Anfang des 19. Jahrhunderts), in die ge-
 wisse Bestandteile des bürgerlichen Landbaustiles auf-
 genommen zu sein scheinen (auch von Abb. 18 gilt dies).
 Man betrachte nur die Giebel, um sofort zu erkennen,
 was ich meine. Aber trotz diesem Verlust an eigent-
 lichem Bauerncharakter sind es gute liebe Häuser, die
 eben nur Übergangsformen darstellen, wie sie sich ja
 überall zwischen gesonderte Gattungen verbindend ein-
 schieben. Der zweite Teil dieses Bandes über Kolonien

handelt ja vorzugsweise von solchen. Immerhin muss man sich klar darüber sein, dass mit Überschreitung dieser Grenzlinie das eigentliche deutsche Bauernhaus aufhört.

Das Dorfbild wird nicht allein von den bauerlichen Wohnhäusern gebildet, sondern gerade die wirtschaftlichen Zwecken dienenden Baulichkeiten nehmen den räumlich überwiegenden Teil ein. Besonders bei grösseren Anwesen und bei Gütern werden sie fast bestimmend für den Gesamteindruck.

Ich brauche die grundlegenden prinzipiellen Betrachtungen, die sich an unsere nächsten Bilder schliessen, kaum zu wiederholen, da sie im Grunde doch wieder auf dasselbe hinauskommen. Es kommt mir im besondern auf einige Beobachtungen an, die ich immer kurz andeuten will. — Man besehe sich Abb. 72 und 73, und man wird finden, dass fast alles früher Gesagte wörtlich auch hier passt. In beiden Fällen handelt es sich um massive Mauern und einen hölzernen Dachstuhl mit Ziegeldeckung. Sollte bei der Scheune auf Abb. 73 wirklich grössere Sicherheit gegen Feuersgefahr gegeben sein, so liegt das weder an der Gestaltung der Einzelformen, noch in den grossen Formen der Anlage, der Gruppierung und Lagerung. Es liesse sich bei denselben Bauformen wie auf Abb. 72 dieselbe Sicherheit erzielen. — Man bemerkt auf allen diesen und den folgenden Abbildungen, dass die Giebeleindeckungen in grossen und schön durchgebildeten Kehlen ausgeführt sind, während bei den



Abbildung 69

neuen Bauten immer die fatalen zerschnittenen Dächer zu sehen sind, die mit Zinkeinlagen gedichtet werden (wie bei Abb. 74 rechts neu hinzugefügt). Wenn wir auf

modernen Bauten keine Dächer mit so harmonischer Bildung wie bei den alten sehn, so ist dies kein Wunder, denn auf unsern Bauschulen wird ja allgemein gelehrt, in „früheren Zeiten“ hätte man Dachkehlen und Dachluken sorgfältig ausgekehlt, das sei aber sehr schwierig, und man „mache das heute nicht mehr“. Das alte Märchen von der Undichtheit solcher Dächer und ein Loblied auf das Zinklech wird gewöhnlich hinzugefügt.

Auch bei Abb. 74 erkennt man wieder die wunderbaren Gestaltungsmöglichkeiten bei solchen einfachen Aufgaben, die gerade hier so am Platze sind, weil die Formen sehr einfache sein müssen und kein anderer Schmuck hinzutreten kann. Aber wenn das Auge den kräftigen und dabei doch so anmutigen Linien der grossen Kehle, der senkrechten Giebelwand und des Torvierecks nachgeht, wird es kein Verlangen nach anderm Schmuck haben, sondern sich stets wieder an der rein plastischen Durchbildung dieses Formengebildes erfreuen.

Zu welchen oft geradezu monumentalen Gestaltungen frühere Zeiten auch bei solchen Wirtschaftsgebäuden kamen, zeigt Abb. 76. Dieser Bau wird auch damals zu den Seltenheiten gehört haben, wie heute noch Anlagen von solcher Grösse, solchem Umfang und Wert nicht häufig sein werden. Dass sie heute aber nie vorkommen, lässt sich doch nicht behaupten. Schon Abb. 77 zeigt ein neues Wirtschaftsgebäude von ansehnlicher Grösse. Käme es darauf an, so liessen sich wohl noch Beispiele von



Abbildung 70

weit grösseren Massen beschaffen, besonders wenn man dabei die Speicher von Häfen, Fourage-Magazinen usw. heranzöge. Aber wie kläglich ist die Form, die man in

allen diesen Fällen wählt. Nicht, weil das Geld fehlt. Denn bei solchen Aufgaben werden immer noch ganz ansehnliche Summen für den äusseren Ausbau verwendet.

Abb. 78 ist die einzeln stehende Scheune eines Gutes, die ziemlich spät, wohl gegen Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet ist. Trotz den sehr einfachen, fast geometrischen Formen ist eine Feinheit der Verhältnisse und dementsprechend eine angenehme Gestaltung erreicht, die das Gebäude in seiner Art geradezu schön macht. Man wäge es nur mit den Augen gegen den kläglichen Typus der üblichen neuen Scheunen ab.

Bei Abb. 79 liegt der kräftige, fast monumentale Eindruck neben den übrigen Verhältnissen zum guten Teil an dem Strebepfeiler, der nicht allein rein konstruktiv die Mauer stützt, sondern auch das Feste und Starre für das Auge begreiflich macht. Selbstverständlich darf man nun nicht annehmen, dass solche Bauformen, wie Strebepfeiler usw., rein als Attrappen verwendet werden dürften. Sie werden auch nur dann ihre wohltuende Wirkung auf das Auge ausüben, wenn aus dem Sinn des Ganzen ihre Berechtigung hervorgeht. Aber wie selten greift man noch zu diesen natürlichen und anschaulichen Mitteln.

Abb. 83 und 84 zeigen zwei ländliche Einfahrten. Die eine hat die vornehmen Formen des 18. Jahrhunderts, wie sie sich besonders bei Gütern ausgebildet hatten. Die andere möchte ihre ländliche Existenz gern verleugnen und sich mit städtischer Eleganz schmücken. An sich läge



Abbildung 71

nicht das geringste sachliche Hindernis vor, die Anlage auf 84 auch so behaglich und praktisch zu gestalten wie

auf 83. Nur der irre geführte Sinn der Erbauer und Bewohner wird das unüberwindliche Hindernis.

Abb. 85 ist ein Stück aus einer ganz wundervollen Gutsanlage. Die Gebäude bilden durch ihr Zurückspringen, Vorlagern und die verschiedenen Dachvariationen ein reichgegliedertes Ganzes, ohne dass sie auch nur im kleinsten Teile ein Zerfallen in Einzelheiten zeigten. Im Gegenteil sind alle Teile bis aufs äusserste einfach gestaltet. Auf Abb. 86 ist der Turm hinten eine Zutat, die gewiss nicht zur sachlichen Lösung notwendig war. Die Gebäudegruppe hat nichts durch ihn gewonnen. Aber zu so etwas ist Geld da, weil ein Turm doch eine Verschönerung in unserem nüchternen Dasein bedeutet.

Abb. 87 ist eine ebenso schöne Gutsanlage wie 85, nur noch erheblich grösser. Leider ist sie im Zustand der Verwahrlosung; das alte Schloss ist eine Wohnung für kleine Leute geworden, und so geht die ganze herrliche Anlage ihrem langsamen Verfall entgegen. Und niemand findet sich, diesen alten Besitz zu retten, der an einem grossen Strom malerisch gelegen ist. Was für ein Sommersitz liesse sich aus solch alter Anlage machen!

Die übrigen Bilder, die ich hier im ersten Abschnitt noch zeige, sind Gutsgebäude von guter Lagerung der einzelnen Bauteile zueinander. Man beachte, wie schön sich bei Abb. 88 die beiden Häuser durch die oben mit Ziegeln abgedeckte kleine Pforte verbinden, wie sicher das Haus rechts durch die vorgelagerte Treppe dasteht. Abb. 89



Abbildung 72

zeigt dieselben beiden Häuser von aussen, wo sie eine nicht minder glückliche Harmonie ergeben.

Abb. 90 ist ein Gutshof in der Mark. Bei sehr einfachen Formen zeigt er vortreffliche Verhältnisse und schöne Gruppierung. Zu beachten ist dabei, dass sich der Seitenflügel mit seinem Giebel bis an die Strassenflucht heranschiebt, während die niedrige, lange Fassade des Hauptgebäudes zurückspringt, und ein ansehnlicher



Abbildung 73

Garten zwischen ihr und der Strasse entsteht. Die Zinkeinlage in der Kehle ist Zutat neuerer Zeit.

Abb. 91 zeigt das Seitengebäude eines grösseren Mühlenhofs, der im Oberstock kleine Wohnungen von Angestellten enthält. Im Erdgeschoss befinden sich Wirtschaftsbetriebe. Das ungekünstelte Steingeländer im Vordergrund fasst eine Quelle und ein Wasserbecken ein. Das Uhrtürmchen ist ersichtlich eine Zutat oder doch eine Gestaltung neuerer Zeit. Gegen ein Uhrtürmchen an sich liesse sich nichts einwenden, ja, es ist wahrscheinlich, dass



Abbildung 74

ursprünglich eins oben gewesen ist, da wenigstens die Form als Dachreiter gut gewählt ist. Es ist nicht so schlimm, dass es den Gesamtcharakter störte; untersucht man es aber im Einzelnen und vergleicht es mit der vortrefflichen Gestaltung der beiden runden Türen, der Dachluken oder des Steingeländers, so hat man doch den sehr

deutlichen Eindruck einer Zeit, der es an Formensinn gebracht. Nirgends ist an dem Uhrtürmchen ein Verhältnis, ein Bauglied oder ein Materialausdruck, der gut genannt werden könnte. Alles kommt schon etwas aus dem Geiste, der die Anlage auf Abb. 92 geschaffen hat.

Abb. 93 ist ein Bauernhof, der auf den Resten eines alten Rittersitzes entstanden ist. Deutlich sichtbar steckt noch das ganze alte Schloss darin. Die Art und Weise, wie sich dieser landwirtschaftliche Betrieb einst hineingestaltet hat, ist vortrefflich. Es sind durch diese Verschmelzung Bauideen entstanden, die in ihrer Einfachheit und in ihrer Stättlichkeit ausserordentlich lehrreich sind.

Die nächsten Bilder zeigen Gutseingänge. Die Gebäude auf Abb. 94 dienen gärtnerischen Zwecken; nebenan liegt ein Schlossbau. Die Lagerung der Gebäude zueinander ist hier besonders gut. Abb. 95 gibt den Eingang im Hintergrund grösser. Die Durchfahrt zeigt an sich die denkbar einfachsten Formen. Was dem Orte seine sonnige Heiterkeit verleiht, ist ausgedrückt durch Verhältnisse, Materialbehandlung, geschickte Bepflanzung und den einzigen Schmuck der Gattertüre. Man kann sich kaum eine Anlage denken, die mit geringeren Mitteln wirkt. Wo der Eindruck unfreundlich und lieblos ist, wie bei Abb. 96, da liegt es an den Erbauern, nicht an den Mitteln.

Abb. 97 ist Einfahrt und Pforte zu einem Gute, 98 zeigt den Teil der Umfriedigung rechts von der Einfahrt. Man hat hier von dem Mittel Gebrauch gemacht, das man



Abbildung 75

sich bei alten Anlagen selten entgehn liess, bei modernen aber fast vergessen zu haben scheint: einen Teil des Gebäudes bis an die Strasse zu rücken, so dass die Giebelwand oder Frontseite in der Fluchtlinie der Mauer liegen (vergl. Abb. 90). Ganz abgesehen von den Vorteilen und Annehmlichkeiten, einen Teil des Gebäudes hart an der Strasse zu haben, bringt es eine weit grössere Geschlossenheit und Mannigfaltigkeit in das Gesamtbild. Die

Behauptung, dass durch solche Anordnung die Strasse an Licht und Luft verlieren könnte, lässt sich nicht einmal bei Villenstrassen beweisen, geschweige denn bei Anlagen auf dem Lande. (Näheres siehe Band IV, Städtebau.)

Ferner für das Dorfbild bestimmend werden die Kirchen, das Pfarrhaus und die herrschaftlichen Häuser der Güter. Die Kirchen sind ein Gebiet für sich, das an anderer Stelle behandelt wird. Das Pfarrhaus bildet eine Art städtisch ausgebautes Bauernhaus, während die Gutswohnhäuser selbst in reicher Abwandlung vom erweiterten Bauernhof bis zum Schlossbau steigen, der ebenfalls nicht zu unserm Thema gehört.

In Abb. 99 zeige ich eine geräumige Pfarrwohnung vom Garten aus, die so recht die Eigenart einer solchen Wohnstätte spiegelt. In diesem Beispiel kommt die Wohlhabenheit des Orts, an dem sich diese Anlage befindet, sehr zum Ausdruck. Weit einfacher, aber doch noch freundlich und behäbig ist Abb. 100, während 101 ein Haus im Stile unserer Pfarrhäuser in Verbindung mit einem geschlossenen Hofraum ist.

Mit der Korrumpierung des Bauernhauses sind auch alle anderen Glieder des Dorfes verdorben und in ihrer Gestaltung verkommen. Man vergleiche zwei ländliche Kaufläden, Abb. 102 und 103. Oder man denke gar an das alte Wirtshaus an der Heerstrasse und an die ländlichen Gasthäuser, zu denen im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Stadtbewohner an schönen Sommer-



Abbildung 76

nachmittagen und Festtagen hinauswanderten. Die noch sichtbaren Zeugen jener Zeit erzählen von der Anmut und Würde, die den Lebensformen ihrer Menschen auch auf diesem heute so verwilderten Gebiet eigen waren. Es



Abbildung 77

ist ein grosses Thema, das hier kaum gestreift werden kann. Nur zwei Bilder möchte ich anführen.

Abb. 104 ist ein ländliches Gasthaus, dessen liebliche Lage es zum Ausflugsort für den Städter in hohem Grade geeignet machte. Es scheint, dass das Bedürfnis nach solchen Orten ein Charakteristikum des 18. Jahrhunderts ist, in dem die Freude am Genusse der Natur neu erwachte und den Bürger aufs Land hinausführte. Indem man der neuen Verkehrsweise Rechnung trug, erbaute



Abbildung 78

man ein helles, freundliches Lusthaus, mit Saal, Säuleneingang, hellen Zimmern, einem grossen Garten mit weissen Bänken und rundem Pavillon. Kann man sich etwas denken, das besser Landlust, harmlose Feiertagsstimmung und gesellige Formen in sich vereinigte, als ein solches Haus?

Heute sucht man diesen altmodischen Ort nicht mehr auf. Ein modernes „Vergnügungsetablissement“ ist in der Nähe entstanden, der Saal auf Abb. 105 dient als „Balllokal“, Aufenthalt im Freien bietet ein konfus angelegter Kiesplatz mit eisernen Stühlen und Tischen; Automaten stehen überall umher und laden die Gäste zu ihrem geist-

reichen Spiel ein. Das sind zwei Symbole der Welt, der, wie sie vor hundert Jahren war, in jener Zeit, auf die wir so herablassend blicken, und der von heute, die es so herrlich weit gebracht hat.